

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Illoha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Köpfer in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Köpfer in Frankenberg i. Sa.

Ersteinst an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Druckpreis vierteljährlich 1.40 M., monatlich 50 P., Trichterlohn extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 P., früherer Monate 10 P. **Belegungen** werden in unserer Geschäftsstelle, von den Posten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Kundendruckungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages. **Für Aufnahme von Anzeigen** an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. **51. Telegramme:** Tagblatt Frankenberg-Jahres.

Anzeigenpreis: Die 1-gesp. Belegstelle ober deren Raum 16 A, bei Belegstellen 12 A; im amtlichen Teil pro Zeile 40 A; „Eingelände“ im Abkationssteile 35 A. Für schwierigen und tabellarischen Satz Aufschlag, für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Aannahme werden 25 A Extragebühr berechnet. **Inseraten-Aannahme** auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditionen.

Für das **königliche Krankenhaus** wird ein Maschinenschlosser, der imstande ist, eine Dampfheizungsanlage und andere maschinelle Einrichtungen zu bedienen, als **Hausmann und Hilfskrankenschwäger** gesucht. **Gehalt** wird 720 M. Jahreslohn, 25 M. Weihnachtsgeld und freie Verpflegung. **Eintritt** hat am 15. Mai dieses Jahres zu erfolgen. **Gesuche** mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum **15. März dieses Jahres** anher einzureichen.

Frankenberg, am 2. März 1911.

Der Stadtrat.

Bekanntmachung für Irbersdorf.

In Gemäßheit der bestehenden Vorschriften werden alle Personen, welche an hiesigem Orte ihre Einkommensteuerpflicht oder ihre Ergänzungssteuerpflicht zu erfüllen haben, denen aber bis jetzt die Steuerzettel nicht haben behändigt werden können, hiermit aufgefordert, wegen Mitteilung des Einkommensverhältnisses sich bei der hiesigen Gemeindebehörde zu melden.

Irbersdorf, am 4. März 1911.

Der Gemeindevorstand. Griesmann.

Bekanntmachung für Gunnersdorf.

Nachdem die Behändigung der diesjährigen **Einkommen- und Ergänzungssteuerzettel** im allgemeinen beendet ist, werden auf Grund von § 46 des Einkommensteuergesetzes und § 28 des Ergänzungssteuergesetzes diejenigen Beitragspflichtigen, welchen ihre Steuerzettel nicht behändigt werden konnten, hierdurch aufgefordert, wegen Mitteilung des Einkommensverhältnisses sich bei der hiesigen Ortssteuerverwaltung zu melden.

Gunnersdorf, am 4. März 1911.

Der Gemeindevorstand. Gehler.

Anfuhr.

Die Anfuhr von ca. 1000 cbm **Backlager** und ca. 500 cbm **Schotterstein** aus den Bichtenwalder Steinbrüchen nach Chemnitz-Irbersdorf hat zu vergeben die **Gräflich Vitzthumsche Güterverwaltung Bichtenwalde**.

Bayerns Regent.

Der Prinz-Regent Luitpold von Bayern feiert unter herzlichster Anteilnahme des ganzen deutschen Volkes am kommenden Sonntag, den 12. März, seinen neunzigsten Geburtstag in einer körperlichen und geistigen Frische, wie sie für ein so hohes Alter ganz außerordentlich selten ist. Der greise Regent ist seit Kaiser Wilhelm I. der einzige Fürst, der diesen Tag begehen konnte, und an den alten Kaiser erinnert auch seine ganze mannhafte und doch so schlichte Gestalt. Beide Fürsten sind in der „alten“ Zeit zu Männern herangewachsen, in welcher Deutschland nur eine bescheidene Stellung im Rate der Mächte einnahm; beide waren sie nicht für den Thron bestimmt, widmeten sich aber, als sie zur Regierung ihrer Länder berufen wurden, den neuen Verpflichtungen in der weitgehendsten und verständnisvollsten Weise. Kaiser Wilhelm schaute nur die ersten Anfänge der modernen Zeit; der Regent Bayerns hat sie ganz aus eigener Erfahrung kennen gelernt und ihr in jeder Beziehung hohe Einsicht entgegengebracht. Das gilt für die Politik, wie für die Kunst. In seinem einfachen Wesen ist der belagte Herr derselbe geblieben, der er stets war; seine Gestalt steht im Bayerlande auf der höchsten Höhe der Popularität, und die übrigen deutschen Stämme sehen in ihm einen Volkshelden und bewährten Träger der deutschen Einheit. Was nach manchem Jahr dem ersten Manne Bayerns beschieden sein, den seine Pflicht keine Mühnung der äußeren Würde erstrecken ließ. Er hat die Uebernahme der Königswürde für seinen Neffen, den König Otto, bekanntlich stets abgelehnt.

Der **Berwähler des Königreiches Bayern** ist am 12. März 1821 in der schönen Main- und Weinstadt Würzburg als dritter Sohn des nachmaligen Königs Ludwig I. und seiner Gemahlin Theresie geboren. Seine älteren Brüder waren der König Max, Vater des unglücklichen Ludwigs II., und der König Otto von Griechenland, der auf seinen Thron verzichtete. Der aufgeweckte Knabe erhielt, obwohl er zur Militärroutine bestimmt war, auch tüchtige Lehrer, die namentlich auch seine Liebe zur Kunst pflegten. Als Soldat war er ein eifriger Artillerist und hat als solcher von der Pike auf gedient, auch die vorchriftsmäßigen Wochen im ersten Jahre geleistet. Eine rastlose militärische Tätigkeit führte bei ihm die Männerjahre aus, die ihn auch durch seine Ehe mit der Prinzessin Auguste von Toskana ein reiches Familienglück brachten. Sein ältester Sohn Ludwig ist der künftige Thronfolger, der zweitälteste Leopold Ehegatte der zweiten deutschen Armeeministerin, die Kaiser Friedrich als deutscher Kronprinz leitete. Der dritte Sohn Arnulf starb 1907. Im Revolutionsjahre 1849 dankte des Prinzen Vater trotz eifriger Warnungen seines Sohnes ab, und Luitpolds Bruder Max bestieg den Thron. Die schweren Kämpfe, die dem Entscheidungsjahre 1866 im Innern Deutschlands vorangingen, verfolgte der Prinz mit Aufmerksamkeit, und wenn auch der

bayerische Hof eng an den nahe verwandten österreichischen gesesselt war, fehlte es doch nicht an Einsicht für die sich anbahnende neue Zeit. Zu den Männern, die nach Kräften dazu beitrugen, die Verzagtheit vergessen zu machen und das neue einigende Band zu stärken, gehörte auch der Regent. Nach dem Tode seines Bruders hatte sein Riffe Ludwig II. den Thron bestiegen, und Prinz Luitpold bemühte sich durch seinen Rat, die lebhafteste Phantasie des jungen Königs in die rechten Wege zu leiten. Seine Gemahlin war ihm schon im Jahre 1864 durch den Tod entzogen worden.

Dem Kriege von 1870/71, in dem sich die Bayern rühmlich auszeichneten, wohnte der Prinz im großen Hauptquartier bei und war auch bei der Kaiserproklamation von Versailles anwesend. Dem neuen deutschen Reiche stellte er seine volle Kraft zur Verfügung und nahm an der Reorganisation der bayerischen Armee hervorragenden Anteil. Die zunehmende Gemüthsverdüsterung seines königlichen Neffen bereitete dem Oberin schwere Sorge, er lehnte aber die mancherlei Auforderungen zum Antritt einer Regenschaft ab, bis die Zustände so geworden waren, daß der entscheidende Schritt nicht mehr hinausgeschoben war. Das war zu Pfingsten 1886, wo König Ludwig in den Wellen des Starnberger Sees seinen Tod suchte und fand. Diese Tage waren die kritischsten im Leben des Regenten, denn im bayerischen Volke wollte man lange nicht an die Krankheit des Königs und an die Notwendigkeit, ihm die Zügel aus der Hand zu nehmen, glauben, und nur langsam kehrte die Verzagtheit wieder ein. Für seinen zweiten Neffen, den König Otto, führt seitdem Prinz Luitpold die Regenschaft. Bayern ist unter ihm zur steigenden Blüte gekommen, Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft sind gediehen, und der greise Führer der Regierung ist der Vater des Landes und seiner Bewohner geworden.

Eng befreundet ist der Prinz Luitpold dem deutschen Kaiser, und wie er schon als Knabe nach den bestimmten Anweisungen seines Vaters im deutschen Sinne erzogen ist, so hat er auch als Regent treu zum Reiche allseitig gestanden. Partikularistische Strömungen haben in ihm keinen Protektor gefunden, als zielbewußter Staatsmann hat er erkannt, wie Bayerns Entwicklung eng mit der des ganzen Reiches verbunden ist und stets Schulter an Schulter neben dem Oberhaupt des Reiches gestanden, zu dessen erster Thronrede er auch im Weißen Saale des Berliner Schlosses anwesend war. Die aufrichtige Freundschaft zu Kaiser Wilhelm I. hat er auf dessen Entlassung übertragen, den er wiederholt in München begrüßte und wieder in Berlin aufsuchte. Als Mensch ist der Regent geblieben, was er von je gewesen ist, eine schlichte, edle Natur, seine einzige Erholung ist das Weidwerk, für das er wie ein kräftiger Mann die Gebirgsreviere seines schönen Landes aufsucht. In hohen Ehren hält er die Kunst, in allen bekannten Münchener Kellern ist er ein häufiger Gast, aber die größte Teilnahme widmet er dem ganzen Volke, wie ja aus der Betreuerinnsende und anderen Gelegenheiten be-

kannt geworden ist. Das in Bayern so enge und eigenartige Band zwischen Fürst und Volk ist von dem Regenten und seinem ältesten Sohne so befestigt, daß hier mancherlei Widerströmungen ganz unbefangt sind, die anderswo sich noch geltend machen. Indem das Bayerland seinem Regenten zu dessen neunzigstem Geburtstag beglückwünscht, darf es sich selbst gratulieren zu der Eintracht, in der dieser Tag das ganze Land findet. „Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!“ Das Dichterwort gilt von dem neunzigjährigen Regenten und seinem Volke.

Vertilches und Sächsisches.

Frankenberg, 6. März 1911. Gemüthsathleten.

In mehreren Zeitungen finden wir folgende, einer Berliner Korrespondenz entstammende Nachklänge zu dem Alpenfest in Berlin, bei dem infolge eines Unfalles eine Person getötet wurde und mehrere Verletzungen erlitten. Die Ausführungen sind zwar etwas dorb und drastisch, enthalten aber in ihrer rauhen Schale so viele bittere Wahrheit über das Leben und Treiben in der Großstadt, daß sie Zustimmung finden müssen, ja man wird fast versucht, die kurzen Darlegungen noch durch einige Spalten zu ergänzen. Doch lassen wir jene Korrespondenz sprechen: Bei einem Alpenfest, an dem sich 4500 Berliner belustigten, geriet der Draht, der einen Zeppelin über die Bühne schweben ließ. Ein junger Mann wurde bei dem Unfall erschlagen. Das war um 2 Uhr nachts. Eine halbe Stunde war eine leichte Unruhe in der Masse. Dann kehrte die alte Lustigkeit zurück. Erst gegen Morgen trennte sich die lustermattete Masse. Diese Notiz ist eine Psychologie des Großstädters. In einem Rahmen aus einer Verlogenheit der Natur (angefröhen Puppe, aufgehängte Luftballons, Tirolerlöffel auf spindelbären Waden) tobt sich eine Lust aus, für vier Mark fünfzig erworben! So viel kostet die Eintrittskarte. Wer geht von einem Wahl beim zweiten Gang fort, wenn er für fünf Gänge bezahlt hat? Lieber den Rauch verrenken, als dem Wirt was schenken. Und nun gar bei einem Tanzvergnügen. — wer geht um zwei Uhr, wenn er sich bis sechs Uhr amüsieren darf? Was macht's, wenn schon einer da liegt, dem ein Eisenstüb den Schädel verschmettert hat, daß das Gehirn nur so spritzte? Das ist eine Episode. Und es waren gewiß sehr viele da, die es mächtiger erregt hat, als sich die Schmale ihres Strumpfbandes löste oder als die Hahnenseder auf ihrem Lodenhut einen Knick bekam. Was geht es schließlich einen, der sich für 4.50 Mark belustigt, an, wenn da jemand stirbt? Im Gegenteil: der Tote hat jedes Recht verwirkt, weil er — beinahe! — die andern in ihrem Recht auf Lustigkeit gestört hat. Die Tatsachen erweisen, daß diese Brutalität der Gemüthsathleten, diese Abkämpfung jedes menschlichen Mitgeföhls keine Erfindungen eines Mißgestimmten sind. Die Großstadt ist ein Hausen nebeneinander stehender

39276000 gestiegen. Bei den übrigen Staaten ergibt der Vergleich der Zahlen des Jahres 1900 mit denen des Jahres 1910 folgendes Bild: Spanien, stieg von 18807674 auf 19945000, Italien von 22346000 auf 34270000, Oesterreich-Ungarn von 45495267 auf 49183000, die Vereinigten Staaten von 76308387 auf 88566000, Japan von 42731000 auf 49905000, Großbritannien von 41155000 auf 43006000. Für Deutschland lautet die Zahlen 56367178 auf 63879200. So löst sich bei allen Völkern ein stetes Wachsen der Zahlen beobachtet, bei denen Russland, die Vereinigten Staaten, sowie Deutschland, Japan und Oesterreich an der Spitze marschieren.

Praktische Bodenkunde. Die Stadt Göttingen hat einen Teil ihres Grundbesitzes, der bisher im großen verpachtet war, nun als Familiengärten in Größe von 1/2 Morgen ausgegeben. Die Pachtpreise schwanken zwischen 13 und 17 Mark. Etwas zögernd und zweifelnd begann man, indem man im November vorigen Jahres 60 Familiengärten anbot. Auch hier war der Erfolg der gewohnt. Die Nachfrage war so stark, daß sie nicht einmal voll befriedigt werden konnte.

Arbeitszeitverkürzung und Landfrage. Der Rgl. Gewerbeinspektor für den Bezirk Königberg-Allenstein schreibt in seinen Berichten für das Jahr 1909: „Einen unerwartet günstigen Einfluß auf das Familienleben mancher Arbeiter hat in der städtischen Gasanstalt Königberg die durch Einschränkung der Achtstundenschicht geschaffene Freizeit ausgeübt. Schon vor längere Zeit traten einige Arbeiter an die Direktion mit der Bitte heran, ihnen das freiliegende Gelände der Gasanstalt zur Verpflanzung zu überlassen, was auch unentgeltlich geschah. Die Zahl der Bewerber ist inzwischen auf 108 gestiegen, wobei auf jeden Arbeiter etwa 150 Quadratmeter Land kommen. Nach Schluß der Frühlingszeit (2 Uhr mittags) begibt sich jetzt nicht selten an schönen Sommertagen der von Frau und Kindern begleitete Arbeiter in den ihm überlassenen Garten, um ihn zu bearbeiten und sich an Blumen und Früchten zu erfreuen.“ — Es gibt immer noch Menschen, die befürchten, daß der Arbeiter größere Freizeit nur zum stärkeren Kneipensuch und verwenden würde. Hier sehen sie einen guten Weg, um diese Gefahr zu verhüten. Man ermöglichte den Arbeitern den Zugang zur Natur, und man wird erlaunt sein, wie viel Segen aus dem Wiederfinden von Menschen und Erde entsteht!

Der „reiche junge Mann der Welt“ heiratet. Im Hause Vanderbilt rüstet man sich zu einer Hochzeit. Und zwar ist es das populärste Mitglied dieser Milliardärfamilie, das sich demnächst zu verheiraten gedenkt. Mr. Alfred Gwynne Vanderbilt, dem seine Vorfahren den Beinamen des „reichen jungen Mannes der Welt“ gegeben haben, wird sich in diesen Tagen mit Mrs. Margaret Mc. Kim, einer berühmten Schönheit, trauen lassen, nachdem die Hindernisse, die seiner Verbindung mit ihr im Wege standen, nach langer Mühe aus dem Wege geräumt sind. Der erst 34jährige Mr. Alfred Vanderbilt ist selbst seit 1908 von einer Mrs. Elsie French geschieden. Mrs. Margaret Mc. Kim ist die Tochter des Obersten Isaac Emerson und war mit einem Arzte, Dr. Smith Hollins Mc. Kim, verheiratet. Um frei zu werden und Mr. Alfred Vanderbilt angehören zu können, erwirkte sie vor dem Gerichte der Stadt Reno im Staate Nevada, dem Dorado aller Scheidungslustigen Bürger und Bürgerinnen der Union, die Trennung ihrer Ehe. Sie war indessen damit noch nicht am Ende ihrer Wünsche angelangt, denn ihre Ehegatte leitete nunmehr ein Verfahren ein, um sie für geistesgestört und die Trennung inselgedessen für ungültig erklären zu lassen. Erst ganz kürzlich ist zwischen beiden ein Vergleich zustande gekommen, bei dem, wie man annehmen darf, Mr. Alfred Vanderbilt der Dringlichkeit hinter den Kulissen war. Dr. Mc. Kim hat sich nämlich verpflichtet, allen weiteren Schritten gegen seine frühere Gattin zu entsagen, und dafür erhält er eine einmalige Abfindung und eine lebenslängliche Rente, die ihn weiterer Sorgen materieller Art entbehrt. Und freudbetäubend konnte die schöne Mrs. Mc. Kim die Fahrt nach London antreten, wo ihr künftiger Gatte Nr. 2 sie persönlich erwartete. Mr. Alfred Vanderbilt, auf den der Sport stets größere Anziehungskraft ausgeübt hat als die Geschäfte, bringt den größten Teil des Jahres in England zu. Seine Hauptleidenschaft ist das Reiten, und er ist weniger stolz auf seinen eigenen Reichtum, als auf den Ruf, der beste Venner von Viererzügen diesseits und jenseits des Ozeans zu sein. Längere Zeit hindurch unternahm er dreimal wöchentlich mit seiner von vier tadellosen Pferden gezogenen Mail-coach regelmäßige Fahrten von London nach Brighton und zurück, und er ist beim Londoner Publikum, das ja besonders dem Pferdesport ein so großes Interesse entgegenbringt, eine allbekannte und beliebte Erscheinung.

Der klavierspielende Geist. Eine gruselige Geschichte, deren Schauplatz Brooklyn ist, erzählt eine New-Yorker Zeitung. Der in der Handlung das Schlafzimmer des Ehepaars Hartan. Zeit: Mitternacht. Das Ehepaar wird plötzlich durch die Töne des Klaviers aus seiner friedlichen Ruhe geschreckt. Wer mag da Klavier spielen? Herr Hartan meint, es sei wohl ihre Nachbarin, die Wand an Wand mit ihnen wohnt, aber Frau Hartan, die feinere Ohren hat, hört deutlich, daß es das Klavier in ihrem Wohnzimmer ist, auf dem gespielt wird. Man steht ein Licht an, steht auf und betritt zaghaft das Zimmer: es ist niemand zu sehen, das Klavier ist geschlossen, das Spiel aber, seltsame, abgerissene, bald laute, bald leise Töne, verflucht nicht! Ein Geist! — dieser Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen. Herr Hartan spricht ihn zuerst aus, und seine Frau schreit entsetzt auf, dann stürzen beide ans Fenster und rufen um Hilfe. Nachbarn eilen herbei, der Portier kommt, es werden Schutzleute geholt, alle betreten das Zimmer, aus dem das gruselige Klavierpiel ertönt, aber es ist nichts zu sehen. Ein mutiger Polizist macht beherzt zwei Schritte auf das Weiserklavier, zieht sich dann aber zaghaft zurück. Ein anderer, der mehr Mut hat (und sich vor den vielen Menschen nicht blöstellen will), öffnet schließlich das Klavier. Bei dem unsicheren Schein des Lichtes sieht man in diesem Augenblick einen Schatten über die Klaviatur huschen und hört dann ein Klumpfen, dem ein lautes Schreien aller vorhandenen weiblichen Personen folgt: der Geist war eine Maus!

Bedrängnis einer Millionärstochter. Miss Helen Hilfe von ihrem Vater ein Vermögen von 40 Millionen viel hat, wird, wie sie in einem Zirkular an alle

Wittwe erkläre, wöchentlich um etwa 6 Millionen Mark Unterstützung angegangen. Vor wenigen Tagen schickte sich ein nicht berufstätiger, gutgekleideter Mann dadurch, daß er einen Briefkasten durch ein Fenster ins Zimmer warf, in dem sich Miss Gould gerade aufhielt. Sie selbst wurde nicht getroffen, aber eine anwesende Dame, Mrs. Edward Scholes, glücklicherweise nur leicht am Kopfe verletzt. Der Täter ist entkommen. In der letzten Zeit sind der Millionärin öfters Drohbriefe zugegangen; einmal soll sogar eine Veranschaulichung im Werke gewesen sein, sie zu entführen, um ein hohes Lösegeld zu erpressen.

Abfälligkeit. Herr (der mit einer Dame spazieren geht, währenddessen eine Sternschnappe fliegt): „Schändliches Fräulein, Sie sind mir die erste Stütze dieser glänzenden Erscheinung!“ — Dame (lacht): „Und Sie mir die zweite!“

Alte Fremder. In Ihrem Orte laufen aber die Bauern verwirrt und unruhig herum! — Schulle: „Ja, die haben am letzten Kirchweihfest den Hader geprügelt und nun getraut sich feiner zu ihm!“

Vereinsnachrichten aus Stadt und Land.

Der Deutsche Werkmeister-Verband (Sitz Düsseldorf), die Ständebundorganisation der Werkmeister des Reichs, zählte am 1. Januar rund 53000 Mitglieder in 1000 Bezirks-Vereinen, die sich auf das ganze Deutsche Reich verteilen. Hand in Hand mit einer ausgebreiteten sozialpolitischen Ständebewegung, insbesondere einer reichen Tätigkeit für die Rentenversicherung der Angehörigen, geht die Unterstützung seiner Mitglieder, Witwen und Waisen. Er zählte im Jahre 1910 allein an Sterbegeldern für Mitglieder und deren Ehefrauen 6800000 Mk. Außerdem wurden ausgegeben für die Unterstützung der bedürftigen, kranken oder sonstwie in Notlage geratenen Mitglieder, ferner für die Invaliden 2800000 Mk. Die Witwen und Waisen erhielten rund 3000000 Mk. Das sind Beweise für die Opferwilligkeit der einzelnen Mitglieder, die ihre einzige Aufgabe darin erblicken, den Stand zu heben und für die Bedürftigen zu sorgen. Außerdem hat der Verein noch ein Verbandsamt von rund 13 Millionen Mark gesammelt als Reserve zur Erfüllung der Pflichten, die er den Mitgliedern gegenüber für die Zukunft übernimmt. Eine besondere Erweiterung werden die Unterstützungseinrichtungen des Werkmeister-Verbandes noch durch die Schaffung einer geeigneten Unterstützung freiwilliger Mitglieder erfahren, über die der Delegiertentag, der Ostern 1911 in Straßburg tagt, besonders beschließt.

Reiche Rechte,
Es bis darum auch niemand ehrt;
Wahrhaft Gutes
Ist des letzten Schöpfers wert.

Theater in Frankenberg.

Felix Philipp ist immer interessant. Wohl hat in seinen neueren Werken keine poetische Kraft nachgelassen, seine thematische Begabung gerahmt nach der englisch-amerikanischen Bühnenproduktion hin und „Das bunte Tor“ sowohl wie „Der grüne Zweig“ können sich im Spielplan nicht recht behaupten. Obgleich gehört „Das große Licht“ noch seiner besten Zeit an. In diesem Schauspiel sehen wir noch das Aufblühen echten Dichtertums, erkennen wir noch leuchtende Konzepte, die auf das Vorhandensein eines sogenannten Problems beim Verfasser hindeuten. Wir spüren aber auch den modernen Schriftsteller, der dem Tagesgeschmack huldigt, sich leicht und vergnügt ein „ausendes Häufchen aus der Unklarheit“ oder Ständebühnen sucht und daraus mit Hum-Hum-Extrakt, Glanzgelächse und Choraleitern ein untergeordnetes Drama fertigt. Um die Wirkung braucht er nicht verlegen zu sein, denn er kennt sich aus, er weiß dramatisches Blendwerk in so wirkungsvoller äußerer Form darzustellen, daß der nicht von höheren literarischen und ästhetischen Gesichtspunkten aus urteilende Zuschauer angesichts der technischen Geschicklichkeit des Autors geneigt ist, für Dichtung zu halten, was Theatralik ist. „Das große Licht“ ist die Tragödie eines fantastischen Talents, eines im Wahnsinn untergehenden Halbgenies. Der junge Maler Erik Rahmussen wird von dem Dombaumeister Freltner dazu bestimmt, die drei Bilder für die Altarfenster im neuen Dom zu malen. Seit 15 Jahren leidet der geniale Freltner selbständig den Vau der monumentalen Kirche, er ist eine Siegernatur und lebt auch die Bilder Rahmussens durch, obgleich dessen Entwürfe nicht die Zustimmung der Mehrheit des Rats erbitten konnten. Rahmussen zeigt sich aber nicht dankbar, der Reiz gegen den großen Meister Freltner wachert in ihm, er hält sich für den genialeren von beiden und geht sogar so weit, ein Bild zu malen, bei welchem er dem großen Licht, der Sonne, seine Rüge und dem kleinen Licht, dem Mond, die Bage Freltners gibt. Ja, er schreibt sogar ein Pamphlet gegen den Freund und Gönner, läßt es drucken und verteilte. Freltner donnert jetzt mächtig dagegen, als er aber sieht, daß Rahmussen am Ende seiner Grabschrift ist, reißt er diesem die Hand zur Berührung. Rahmussen scheint auch nachzugeben und zu bereuen. Am Tage der Dombeweihe jedoch, als Rahmussen Freltner oben im Dom mit dem goldenen Kranz über der jubelnden Menge sieht und als er die Genesheit erblickt, daß die von ihm geliebte Louise Charlotte Freltner zugunsten ist, da bricht der Wahnsinn voll in ihm aus. Er legt sich dem goldenen Kranz des Meisters aus Haupt und stürzt sich vom Turme des Domes hinab. Diese letzten erregten Szenen spielen sich in melodramatischer Form ab, unter Orgelklang und Hallenorgelklang. Die hier fast geschickte Handlung hat, wie schon gesagt, Philipp in äußerst geschickter Weise dramatisiert, nur daß er eben über die psychologische Konzeption die Konzeption des Theaterfolges gleitet. Die Wirkung war denn auch hier die erwünschte. Das Publikum nahm das Schauspiel sehr günstig an. — „Das große Licht“ hier in Szene zu setzen, war eine Leistung, für die der Gesellschaft; Richter alle Anerkennung gebührt. Der Gelamteindruck war sehr gut, und wenn wir einige Aufstellungen machen, so geschieht es deshalb, weil wir dem ernstlichen Streben der Gesellschaft dienen wollen. Der wirkungsvolle erste Akt litt in der Einseitigkeit der Durchführung darunter, daß man ungeprüfte Hülfskräfte hinzuziehen mußte; etwas der Stimmung wurde er auch durch den Vorhang, daß man die Tafeln mit weißen Decken belegte. Es ist nun einmal Brauch, vom „grünen Tisch“ aus zu beraten. Der zweite Akt war, was künstlerische Vollständigkeit anbelangt, der vollendetste, der dritte, der im letzten Aufzuge nicht den Anforderungen entsprach (wohl wegen des sehr zeitraubenden Aufbaues) nahm positiven Charakter an, da Herr Paul Sandow als Organist Goldner sich zu sehr von seinem Temperament fortreißen ließ. Durch seine beständige Lebendigkeit und sein größtes Gebahren wurde die Beiterkeit in einer Weise angeleitet, die Stücke wie „Das große Licht“ abtöten nicht vertragen können. Im übrigen spielte Paul Sandow seinen Goldner „goldig“, in den langen Szenen mit Charlotte und mit Freltner trat er die rechten Töne. Für die Deben des Stückes hatte man in Herren Bruno Sandow und Kurt Richter tüchtige Vertreter. Bruno Sandow sang in seinem Baumeister Freltner auf, er gab ihn mit zwingender heftiger Kraft und mit dramatischem Schwung und verdiente sich volles Lob. Vortrefflich in Waise, Auftreten und Ton war Herr Richter als Rahmussen. In seinen Soloszenen im 3. und 4. Akte hatte er einen großen Zug, so daß man diesen Phantasieszenen wußte von Fleisch und Blut wußte. Herr Margu Richter als Charlotte und Frau Lina Richter als Frau Rahmussen waren leb und wahrhaft, ebenfalls gut gelungen war der Oberbürgermeister des Herrn Borchert. Alle übrigen Rollen traten zurück. Die Besetzung war im allgemeinen gut und so hatte das Theater gestern bei gutem Himmel einen schönen Erfolg, der Ansporn sein möge, öfters als bisher schwere Rollen zu bringen. **Rechte.**

Präzisen Josef Richter, die jugendliche Naive, hat morgen, Dienstag, ihren Abschied. Sie hat einen Schwan. Der Mann mit den zwei Frauen“ oder „Das Opernhaus“ von Walther und Stein gewählt. Vorläufigen ist der Besuch dieser Vorstellung zu empfehlen, denn das Stück sprudelt Querschnitt und frohe Laune.

Telegramme mit neueste Nachrichten.

vom 6. März 1911.

Chemnitz. Für den Rundflug durch Sachsen vom 20. bis 29. Mai sind hier 10655970 Mark gezeichnet worden. Da in Dresden nur etwa 100000 Mark, in Leipzig noch weniger gesammelt worden sind, so wird Chemnitz zum Anfangs- und Endpunkt des Rundfluges bestimmt werden.

Chemnitz. Die am Sonnabend im Neuen Theater stattgefundene Chemnitzer Erstaufführung von Schönherr's „Glorie und Heimat“ hatte auch hier durchschlagenden Erfolg. Nach Schluß des Stückes wurden die Darsteller zwölfmal vor die Rampe gerufen.

Dresden. In der „Galerie Ernst Arnold in Dresden Schloßstraße, ist gestern eine Ausstellung erzgebirgischer Klöppelarbeiten eröffnet worden, die nicht nur bei der Damenwelt, sondern auch bei allen Kunstfreunden berechtigtes Aufsehen erregen dürfte. Die Ausstellung nimmt sämtliche oberen Räume der Galerie Ernst Arnold ein und ist von dem Gewerbeamt Löger in Jwoikau und dem Direktor der Königl. Spinnklöppelschule in Schneeberg, Vorenz, arrangiert worden. Schätzerinnen, die diese zarten Gebilde geschaffen haben, sitzen in einem Nebenzimmer, der in eine traute erzgebirgische Klöppelschule umgewandelt worden ist. Die Arbeit des Klöppelns wird von den schlichten heimatischen Gefäßen des Erzgebirges begleitet. Auch die Arbeiten aus den sächsischen Spinnklöppelschulen sind vorhanden. Die ausgestellten Arbeiten sind sämtlich mit der Hand hergestellt worden. Entzückend wirkt der Barockstil mit seinen reichen geklöppelten Gardinen und den unter Glas und Rahmen verwahrten zarten Decken und Decken.

Balsersgrün. Bei einem Militärkonzert im Wappelschen Gasthof fiel die 15 Pfund schwere Hogenlampe von dem Drahtseil, mit dem sie an die Saaldecke gezogen war, und stürzte auf die Zuhörer. Zum Glück streifte sie nur zwei Konzertbesucher, zerriss dem einen den Rock völlig und traf den anderen schwer auf den Oberkörper.

Berlin. Aus Verzweiflung über die Untreue und Verwendungsucht ihres Mannes hat vergangene Nacht die 26 Jahre alte Frau Hedwig Brand sich und ihr einjähriges Kind mit Leuchtgas vergiftet.

Berlin. Eine peinliche Szene, die von einem offenbar geisteskranken Mann hervorgerufen wurde, ereignete sich gestern vormittag in der alten Garnisonkirche in der neuen Friedrichstraße. Dort warf der frühere Oberfeuerwerker und jetzige Hilfsarbeiter beim Statistischen Amt Franz Lulat von der linken Empore einen Brief nach der Kaiserloge hinab, in der sich die Kaiserin befand, der Brief flog vor dem großen Altar nieder und wurde später dem diensttuenden Kammerherrn der Kaiserin übergeben. Lulat wurde festgenommen und zur Wache geführt. Er hatte während des Gottesdienstes den Anfang des Briefes laut vorgelesen. Der Mann scheint geistesgestört und macht den Eindruck eines Schwindsüchtigen.

Wilhelmshaven. Der Kaiser wohnte gestern hier der Vereidigung der Marinekadetten bei.

Münster. Bischof Hermann Dingelstädt ist heute vormittag gestorben.

Rizza. Der Aviatiker Leutnant Bogul flog gestern mit einem Hieriot-Eindecker nach der Insel Sorgona vor dem Hafen von Livorno. Die Entfernung beträgt in der Luftlinie 210 Kilometer. Bei der Landung verlor der Apparat, ohne daß aber der Aviatiker Schaden genommen hätte.

Alborno. Ueber seine Luftreise von Rizza nach Sorgona erzählt der Leutnant Bogul folgendes: Ich bin gestern morgen 5 Uhr in Rizza aufgestiegen und hatte die Absicht, bis zur Hälfte meiner Reise der Küste zu folgen, dann nach Süden abzuweichen und Korsika zu erreichen. Aber schon 1/2 Stunde nach meiner Abfahrt mußte ich erkennen, daß dieses Vorhaben undurchführbar ist. Der herrschende starke Wind trieb mich sofort direkt nach Süden und ich verlor die Küste aus meinen Augen. Oimalts glaubte ich, der starke Wind würde mich ins Wasser treiben. Nach siebenstündiger Fahrt erblickte ich zum ersten Male Land. Ich steuerte sofort darauf zu. Jetzt bebauere ich, daß mein Apparat zerstört wurde, so daß ich meine Luftreise nicht fortsetzen kann.

Minneapolis. Hier ist gestern ein ganzes, fast ausnahmslos von Kleinhandlern bewohntes Stadtviertel durch eine Feuerbrunst zerstört worden. Der durch das Feuer angerichtete Schaden wird ungefähr auf fünf Millionen Dollars veranschlagt.

Schanghai. Die Hungersnot ist besonders in Anhoi in der Provinz Kiang-Su sehr groß und fürchterlicher als selbst in dem Schreckensjahre von 1906. Die Bevölkerung wandert massenweise nach dem Süden aus, 2000 Auswanderer sind bereits in der Nähe von Schanghai eingetroffen.

Voranstehliche Witterung für Dienstag, 7. März: Westwind, zeitweise aufheiternd, mild, keine erhebl. Niederschläge.

Künstliche Blumen

als: Flieder-, Akazie-, Chrysanthemen-, Rosen-, Kastanie-, Frühlings-, Herbst- und Wald-Buketts

in grossartiger Auswahl.

Ballblumen, Vasenschmuck, Spiegelrangen, Dekorationspflanzen in jeder Preislage

empfiehlt

C. G. Rossberg,

Markt 8,

Verkaufsalok. I. Etage.

Beilage zum Frankfurter Tageblatt und Bezirksanzeiger.

Beim Verleger: Carl Koberger in Frankfurt a. M. — Druck und Verlag von C. Koberger in Frankfurt a. M.

Nr. 55

Dienstag, den 7. März

1911

Die Sübne für Ponape.

Ponape, 5. März. Die Operationen gegen die Aufständigen sind am 22. Februar beendet worden. Der ganze Stamm der Dscholadisch ist gefangen. 15 Mörder sind kantonrechtlich erschossen worden. Alle übrigen Aufständigen, insgesamt 426 Menschen, sind nach Nap verbannt worden.

Die Bluttat auf Ponape hat damit ihre gerechte Sühne gefunden. Am dritten Weihnachtstages vorigen Jahres kam zu uns die betäubende Kunde, daß vier deutsche Kolonialbeamte, der Bezirksamtmann Röder, der Sekretär Braumann, der Stationsbeamte Hohlborn und der Wegebautechniker Häfner, sowie fünf eingeborene Boosotjungen am 18. Oktober auf der Insel Ponape von dem Singschorenaufstamm Dscholadisch überfallen und grausam ermordet worden waren. Die beiden Kreuze „Guden“ und „Rürnberg“ wurden unverzüglich nach dem Schauplatz des Mordes geschickt. Am 18. Januar begannen auf Ponape die militärischen Operationen. Der aufständische Dscholadischstamm hatte sich auf einem etwa 300 Meter hohen, steilen Felsen verschanzt, der erst nach heftigen Angriffen erstürmt werden konnte. Der Feind floh und zerstreute sich in den schwer zugänglichen Wäldern der unteren Insel. Erst nach und nach konnten die Aufständischen gefangen genommen werden. Die Streifzüge unserer Soldaten wurden argwöhnisch erschwert durch das unzugängliche Gebirgsland und den tropischen Dschungel. In einzelnen Detachements zu 60 Mann durchzogen die Deutschen das Gelände und machten die Eingeborenen unter verhältnismäßig geringem Blutvergießen zu Gefangenen.

Ueber das Ende der Strafexpedition liegt noch folgender Bericht vor: Der älteste Offizier der in Ponape versammelten deutschen Streitkräfte, Fregattenkapitän Tolkethun, meldet aus Suam: Die Operationen gegen die Aufständigen auf Ponape sind am 22. Februar beendet worden. Der ganze Stamm der Dscholadisch ist gefangen. 15 Mörder, die an dem Blutbad am 18. Oktober beteiligt waren, sind auf Grund von Urteilen des Bezirksamtmanns kantonrechtlich erschossen worden. Die übrigen Aufständischen, zusammen 426, wurden nach Nap verbannt. Sie werden während der „Titania“ abgeführt. Bei allen im Besitz der Eingeborenen befindlichen Gewehre wurden abgeliefert. Die schnelle, gründliche Beledigung hat einen nachhaltigen Eindruck auf die Eingeborenen gemacht, bei denen starke Friedensneigung vorherrscht. Sie empfinden die verhängten Strafen als gerecht. Der Bezirksamtmann und die Weisungen der Kolonie halten die Anwesenheit des „Gondor“ für ausreichend. Die übrigen Schiffe sind daher

entbehrlich. 130 Mann Polizeitruppen bleiben zurück. Die „Rürnberg“ geht nach den Trukinseln (Karolinen), um dort das Urteil und die Strafen bekanntzugeben. Alle Verwundeten befinden sich auf der „Amiden“ zur Ueberführung nach Tsingtau. Ihr Befinden ist gut. Sie befinden sich auf dem Wege zur Genesung und werden völlig wieder hergestellt werden mit Ausnahme des Obermatrosen Meyer, dessen linkes Bein amputiert werden mußte.

Cagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Der Kronprinz übernimmt das Kommando des 1. Leibhufarenregiments Nr. 1 in Langfuhr. Bei seiner Ankunft in Kairo wird der Kronprinz ein Telegramm seines kaiserlichen Vaters vorfinden, welches ihm diese Ernennung mitteilt. Dies erzählte der Kaiser selbst am Freitag beim Frühstück im Unionklub. Der Kronprinz wird nicht im Schloss Wilva residieren, sondern in Langfuhr eine Villa bewohnen, die ein Herr Madensen v. Wilsdorf vor einigen Jahren erbaut und die gegenwärtig unbenutzt steht. Der jetzige Kommandeur des 1. Leibhufarenregiments, Oberst Clifford Kocz v. Dreuzel, wird dessen Führung bis zum Herbst behalten und inzwischen, weil er an den Brigadeführer heran ist, den Rang eines solchen bekommen.

Der französische Botschafter Cambon hat in Berlin die Uebernahme der Leitung des französischen Ministeriums des Auswärtigen durch Herrn Cruppi amtlich mitgeteilt. Im Namen der deutschen Regierung wurde Herr Cambon erwidert, Herr Cruppi könne sich einer freundlichen Gesinnung auf deutscher Seite versichert halten. Man hoffe und wünsche, daß die gleichen guten Beziehungen mit Herrn Cruppi erhalten bleiben mögen, wie sie mit Herrn Pichon bestanden — Beziehungen, an deren günstiger Gestaltung Herr Cambon ein hervorragendes Verdienst gebührt. Herr Cruppi besuchte die Botschafter in Paris und machte sie in einzelnen Worten mit seinem Wunsch bekannt, Frankreichs Bündnisse und Freundschaften aufrechtzuerhalten, von ihnen eifrigen Gebrauch zu machen und sie im Frieden zu entwickeln und andererseits die guten Beziehungen zu allen Regierungen zu stärken und besonders auf wirtschaftlichem Gebiet zu erweitern.

Die Ansichten des Privatbeamtenversicherungsgesetzes. Zu der auch von uns wiedergegebenen Meldung der „Rein.-Westf. Ztg.“, die von einem voranschreitlichen Scheitern des Privatbeamtenversicherungsgesetzes berichtete, wird dem „Vol.-Kuz.“ geschrieben: Der Wunsch, den Entwurf nach durch diesen Reichstag verabschieden zu lassen, bezieht sowohl auf Seiten der Regierung, als auch der

großen Parteien des Reichstages. Der Entwurf ist dem Bundesrat schon vor einiger Zeit zugegangen, dieser wird sich in etwa acht Tagen mit der Sache näher beschäftigen. Dem Bundesrat liegen dazu noch zahlreiche Eingaben der Privatbeamten, wie auch der Arbeitgeber vor. Schon jetzt ist es als ziemlich sicher anzunehmen, daß der Entwurf in der Form, in der er veröffentlicht worden ist, nicht Gesetz werden kann. Es heißt sogar, daß man sich mit der Absicht trage, ihn im Reichsamt des Innern noch einer gründlichen Umarbeitung unterziehen zu lassen. Sollte sich dies wirklich als notwendig herausstellen, dann würde in diesem Tagungsabschnitt des Reichstages an eine Verabschiedung des Entwurfs nicht zu denken sein, und es bliebe dann nur noch die Hoffnung, daß dies in einer Herbsttagung geschehen könnte, vorausgesetzt, daß es gelänge, nach Ostern die Reichsversicherungsordnung fertigzustellen. Hierzu soll wenigstens ein Versuch gemacht werden. Es heißt, daß die Regierung eventuell auf die Verabschiedung der anderen großen Vorlagen, insbesondere der Strafprozessreform, in diesem Reichstag verzichten würde, wenn er sich bereit erklären sollte, außer kleineren Vorlagen mindestens noch die Reichsversicherungsordnung und den Privatbeamtenversicherungsentwurf vor Schluß dieser Session zu verabschieden. Es sollen demnach hierüber zwischen den Regierungsvertretern und den Führern der bürgerlichen Parteien Verhandlungen eingeleitet werden. Inzwischen stehen erfahrene Parlamentarier diesem Plane vorläufig noch sehr skeptisch gegenüber und halten dessen Ausführung kaum für möglich.

Zur zweiten Sitzung des Etats des Reichsamt des Innern beantragt das Zentrum im Reichstag, die verabschiedeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag einen Gesetzentwurf zur Abänderung des Gesetzes über die Schlichtung und Fleischbeschau vom 3. Juni 1900 einzubringen, durch den § 23 des Gesetzes folgenbehalten abgeändert wird: „Die Kosten der amtlichen Untersuchung fallen den Bundesstaaten zur Last. Gebühren dürfen hierfür von den nach § 1 Verpflichteten nicht erhoben werden.“

Ein sehr begehrter Reichstagskandidat scheint der Obermeister Plate in Hannover zu sein, der kürzlich vom König zum Mitglied des preussischen Herrenhauses ernannt wurde. Es sind ihm, wie man hört, bisher von nicht weniger als acht Wahlkreisen Reichstagskandidaturen angeboten worden, darunter u. a. von den Wahlkreisen Hannover-Buden, Göttingen-Duderstadt, Erfurt-Schlusungen. Ueber die Annahme einer der Kandidaturen durch Herrn Plate verlautet jedoch noch nichts.

Der Deutsche Handelstag und der Hansabund haben ein Abkommen über die Abgrenzung ihrer Arbeitsgebiete, sowie über die gemeinsame Verarbeitung großer wirtschaftlicher und handelspolitischer Fragen abgeschlossen.

Ilse von Krafft.

Von R. Eitner.

(Schluß des Vorigen.)

Wenn er sie an seine Seite rief, die seinen großen Namen, sein Vermögen hatte, so mußte er sie doch gewonnen haben.

Sie war seine Braut geworden, ohne der großen Liebe, die in ihrem Herzen lebte, nach außen Ausdruck zu geben. Herberts Wesen ließ keine Gefühlsäußerungen zu. Und sie war sein Weib geworden, weil Vertrauen auf seine Liebe, weil Hoffnung auf ein Glück, das ihrem weiteren Leben einen wunderbaren Glanz verleihen würde.

Ihr Vertrauen und ihre Hoffnung haben ihn und wurden zu Schanden.

Was Herbert ihr gab, war nicht die Liebe, die sie erpopt hatte, und der Glanz, den sie wie in der Sonne sich hatte über ihr Leben breiten lassen. Sie blieb einsam.

Das war kein Zusammenleben, wie sie es sich gedacht hatte. Hier lag eine Kluft zwischen Mann und Weib, die sie nicht überbrückte.

Esst zwei Jahre war sie verheiratet, und hinter ihr lag so wie eine Ewigkeit das Alleinsein. Sollte das so weitergehen von Jahr zu Jahr, bis die Haare weiß, die Glieder müde wurden?

Kein! Das war nicht zu ertragen.

O, wie sie die Frau Kraufs in der kleinen, niedrigen Stube beneidete, um die ihr Mann lebend beneidete war! Und wie sie die Taten auf dem Kirchhof beneidete, die aller Einsamkeit entrückt waren, die nicht mehr empfanden, wie furchtbar schwer Erdensied drücken kann!

Mit beiden Händen strich sie die Haare aus der Stirn zurück, als wären sie eine unerträgliche Last. Und dann, wie von plötzlichem Entschluß getrieben, eilte sie zum Schloß zurück.

Sie floß fast durch die Büchergänge, als handelte es sich um Leben und Tod. Flüchtig blickte sie in das Kinderzimmer hinein, sagte nur: „Ich komme gleich.“

Dann fragte sie den Diener, ob ihr Mann vom Barwerk zurück sei, und erhielt zur Antwort, daß er vor ungefähr fünf Minuten in sein Zimmer gegangen sei.

Er ging, ohne sie zu sehen und ohne ihr ein direktes Wort zu sagen, und er kam zurück, ohne nach ihr zu sehen, ohne ihr ein freundliches Wort zu sagen.

Sie betrat hastig sein Zimmer.

Herbert schickte sich gerade an, sich wieder an den Schreibtisch zu setzen, und unwillig wandte er seinen Blick der Tür zu.

Eben wollte er abwehrend sagen, wie er das schon oft getan hatte: „Ich habe jetzt keine Zeit, habe dringend zu tun“, aber der Ausdruck in den Zügen seiner Frau ließ ihn stutzen und hielt die abwehrenden Worte zurück.

„Was ist geschehen, Ilse?“ fragte er. „Was gibt es?“

„Es ist nichts geschehen, was nicht täglich bei uns vorkommt, es gibt nichts Besonderes.“

„Run — und?“

„Herbert!“ rief sie hervor, und das klang wie der Hilferuf eines tödlich Verwundeten. „Laß mich nicht so viel allein! Ich ertrage das nicht.“

„Ich verstehe dich nicht, Ilse. Ich habe dir von Anfang an erklärt, daß ich die Zeit, die nicht durch Aufwendungs ausgefüllt wird, für meine schriftlichen Arbeiten brauche, und diese Arbeiten sind kein Kinder spiel, die verlangen Ruhe und Sammlung.“

„Und warum muß ich dem allem fernstehen? Warum sprichst du mir nicht von deinen Arbeiten?“

„Du würdest ihnen doch kein Interesse abgeminnen,“ entgegnete Herbert scharf. „würdest sie auch nicht verstehen.“

Nicht ein Wort mehr kam über ihre Lippen; aber in ihren Augen lag ein Ausdruck, der ihn an ein weidundes Reh erinnerte.

Der Ausdruck störte ihn, und er wollte etwas zur Entschuldigung sagen, aber sie wendete sich ab und verließ langsam am Schrittes das Zimmer.

In ihm regte sich das Gefühl, daß er ihr nachgeben möchte; aber dort auf dem Schreibtisch lagen schon wieder die Bogen bereit, die beschreiben werden wollten.

Diese Arbeit war für ihn augenblicklich der Inbegriff des Lebens, und plötzlich stieg in ihm die ärgerliche Frage auf: Warum kann sie nicht zufrieden sein mit dem Los, das ihr geworden ist?

Er hatte ihr weder feurige Liebes-Erklärungen noch Beteuerungen gemacht.

Weshalb nun solche Szenen?

Er nahm den Blick am Schreibtisch ein, vertiefte sich in seine Arbeit, und bald hatte er, wie so oft, völlig vergessen, daß neben ihm sein Weib lebte, die Frau, der er am Altar Liebe und Treue geschworen hatte bis zum Tode, und deren inneres Leben ihm doch so völlig fremd war, weil er sich nie die Mühe gegeben hatte, weil ihm auch gar nichts daran lag, es kennen zu lernen.

2. Kapitel.

Am nächsten Morgen, gerade, als Ilse in die Wirtschaftsräume gehen wollte, kam Herbert, der vor dem Schloß dem Briefträger die Sachen abgenommen und sie durchstudiert hatte, noch einmal zurück.

Erstaunt blickte Ilse ihn an.

In dem grauen Augen lag plötzlich ein so warmer Ausdruck, wie sie ihn noch nie bemerkt hatte.

„Dir ist etwas Gutes geschehen?“ fragte sie in fragendem Ton.

„Ja. Ich erhielt eben einen Brief von Hans Müders, aus London datiert. Der Brief muß irgendwo liegen geblieben sein, hätte schon vorgelesen hier sein müssen.“

„Wer ist Hans Müders?“ fragte Ilse.

„Habe ich dir nie von ihm erzählt?“

„Ne, du erzählst mir doch überhaupt nichts.“

Herbert überhörte absichtlich die Bitterkeit der Antwort und entgegnete: „Das lag wohl daran, daß wir seit fünf, fast sechs Jahren voneinander getrennt waren. Hans ist ein wunderbarer Mensch, begabt aufs Höchste, lebenswürdig wie selten jemand. Er hat mit mir zu gleicher Zeit Jura studiert, schwankte dann, ob er nicht dauernd den buntten Rod vorziehen sollte, aber die juristische Laufbahn reizte ihn doch mehr. Gleich mir hat er als Assessor im Handelsministerium gearbeitet. Dann ist er nach London gegangen, wo er zu einer großen Firma in vermittlungswirtschaftlichen Beziehungen steht, hat sich dort eingearbeitet und ist dann ge-

wissermaßen als Rechtsvertreter der großen Firma nach Kalcutta gegangen. Wiederholte schwere Fieber-Erkrankungen, unter denen seine Gesundheit gelitten hat, trieben ihn nach Europa zurück. Nun schreibt er mir, daß, wenn seine Gegenwart nicht störend wirkt, er gern für längere Zeit nach Kaltenborn kommen würde, betont aber ausdrücklich: Wenn sein Besuch meiner Frau nicht lästig wäre.“

„Das ist ein ganz unnötiger Zusatz,“ bemerkte Ilse. „Jede Frau, wird gern für den Freund ihres Mannes sorgen.“

„Du hast dich gestern beklagt, daß du viel allein bist,“ sagte Herbert. „Hans wird dazu verbessen, daß du dich nicht mehr zu beklagen brauchst. Er ist ein Gesellschafter, wie man ihn sich nur wünschen kann.“

„Wenn du es deinem Freunde überlassen willst, deiner Frau das Gefühl der Einsamkeit zu verreiben, so wäre es besser gewesen, du hättest nicht geheiratet. Weshalb hast du geheiratet? Weshalb hast du mich geheiratet?“

„Doch antworte lieber nicht, sage nur, wann dein Freund zu erwarten ist, damit ich meine Anordnungen treffen kann.“

Und wieder vermied Herbert geistlich eine Antwort auf ihre bitteren Fragen.

„Er kann morgen kommen, kann aber auch schon heute eintreffen,“ sagte er. „Jedenfalls schickt er noch ein Telegramm, damit ich ihn an der Bahnstation begrüßen kann.“

„Welches Gastzimmer soll ich für Herrn Müders herichten lassen?“

„Das beste, das wir haben, mit der Aussicht auf den Park.“

Und wieder stieg es bitter in Ilse auf, als sie merkte, wie sorglich sich seine Gedanken um den Freund scharten. So warm konnte er empfinden, und nur sie spürte nichts von dieser Wärme.

„Ich werde alles im Lauf des Morgens besorgen lassen,“ sagte sie nur noch, „damit das Zimmer bereit ist, falls dein Freund heute eintrifft.“

„Wo ist der Junge?“ fragte Herbert plötzlich.

„Im Nebenzimmer. Er schläft.“

Wie gern hätte sie jetzt Herberts Hand gefaßt und gesagt: „Komm, sieh dir den Liebling an,“ aber sie tat es nicht, hatte doch ihr Mann oft genug, wenn sie ihn zu dem Kinde mitnehmen wollte, entgegnet: „Ja, später, jetzt habe ich keine Zeit.“

So selten hatte er Zeit für Frau und Kind.

Auch jetzt sagte er: „Ich bin eilig. Da will ich lieber meinen Schlaf nicht stören. Wenn ich zurückkomme, ist er ja in jedem Falle wach.“

Er ging, und ein unheimliches Gefühl beschlich Ilse. Wenn der Freund kam, bei dessen Namensnennung die Augen ihres Mannes einen warmen Ausdruck hatten, so würde sie vielleicht noch einsamer werden, als sie bisher gewesen war. Und es griff ihr ans Herz, daß ein ihr Fremder sehen und erkennen sollte, wie wenig sie ihrem Manne galt.

Run — mochte es sein! Das Maß der Bitterkeit ihres Lebens war wohl noch nicht voll.

(Fortsetzung folgt.)

Prinzregent Luitpold von Bayern erhob den bayerischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. Bodewitz und den bayerischen Kriegsminister Freiherrn v. Horn in den erblichen Grafenstand.

Das deutsche Handwerk, das eine Zeitlang in unserem Erwerbleben durch den Geschäftsbetrieb erdrückt zu werden schien, ringt sich wieder zu seiner geschichtlichen Höhe empor. Zu seiner offiziellen Anerkennung durch die Berufung des Klempnermeisters Platze in das preussische Herrenhaus gefeilt sich eine andere, mehr materialistische zwar, aber doch nicht unangenehme: die steigende Berücksichtigung der Handwerker und ihrer Organisationen bei der Vergabung öffentlicher Arbeiten. In der „Lebensen“ Reichstagsdebatte über den Militärstat am Mittwoch, lebten insofern, als in ihr fast ausschließlich von den Ergebnissen der Vöhrerberei die Rede war, gab der preussische Kriegsminister die erfreuliche Erklärung ab, daß die Verträge, den kleinen Handwerkern Lieferungen zu übertragen, durchaus zur Befriedigung ausgefallen seien und deshalb fortgesetzt werden würden. Ueberall in den Reichs-, staatlichen und städtischen Betrieben macht sich die Bereitwilligkeit bemerkbar, Lieferungsabträge mit Handwerkern oder deren Innungen direkt zu bewirken, so daß hoffentlich auch das alte Wort wieder zu seiner vollen Geltung kommen wird: „Handwerk hat goldenen Boden.“

Anlage gegen die „Sorraine sportive“ in Mex. Dem Vorsitzenden Alexis Samain der aufgelösten „Sorraine sportive“ und acht weiteren leitenden Personen des Vereins wurden Anlagen wegen der bekannten Vorfälle zugestellt. Die Anlage ist hauptsächlich auf Grund ortspolizeilicher Vorschriften erhoben worden, aber auch Aufforderung zum Ungerhorsam gegen die Gejeje wie den Angeklagten zur Last gelegt.

Der sozialdemokratische Frauentag. Am 19. d. M. findet der sozialdemokratische Frauentag statt. Es sollen aber nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in Oesterreich sozialdemokratische Frauen-Versammlungen abgehalten werden. Die Vertreterinnen rechnen auf 1800 bis 1900 Versammlungen in Deutschland.

Koloniale. Betrachtet man das Verhältnis zwischen Kolonie und Mutterland bei Deutschland und England, dem größten und ältesten Kolonialreich, so ergibt sich zwischen den beiden Staaten ein auffälliger Gegensatz. England läßt seinen großen Kolonien, Kanada und Indien, ziemlich freie Hand in allen Bestimmungen, es gestattet ihnen, sich gemäß ihren besonderen traditionellen Verhältnissen zu entwickeln, das Band, das die Kolonien mit dem Mutterland verknüpft, ist äußerlich nur lose geknüpft. Anders bei Deutschland. Die Verwaltung unserer noch jungen Kolonialstädte ist streng nach dem Muster der heimischen Kommunalverwaltung eingerichtet, und wir sind bestrebt, das Band zwischen Kolonie und Mutterland recht fest zu knüpfen, ungenachtet verschiedener zuwiderlaufender Strömungen in den Kolonien selber. Die Denkschrift des Kolonialamts über die Kriegskosten Deutschlands spricht davon, daß „vorläufig“ keiner deutschen Kolonie etwaige Kriegskosten aufgebürdet werden könnten. Man gewinnt aber aus dem Ton, in dem die Denkschrift gehalten ist, die Ueberzeugung, daß auch für alle Zukunft ausgeschlossen erscheint, daß Kriegskosten den Kolonien allein aufgebürdet werden. Dadurch würde eine Art Spaltung zwischen Kolonie und Mutterland geschaffen werden, die leicht verhängnisvolle Folgen haben könnte. Das Band zwischen Kolonie und Mutterland darf aber nicht nur durch finanzielle Unterstützung seitens des Mutterlandes geknüpft werden, dazu muß auch eine ideale Auffassung beitragen.

Russland. Auf Beschluß des russischen Ministerrates werden Untersuchungen angestellt über den Bau einer Eisenbahn von der Küste des nördlichen Eismeres bei Nowaja-Semlja bis zum Ob.

Die Fünfzigjahrfeier der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland verließ unter persönlicher Teilnahme der kaiserlichen Familie am Sonnabend voriger Woche in erhebender Weise. An dem großen Tebeum in der Kaiser-Kathedrale zu Petersburg nahmen außer dem Zaren alle Minister, Generale und sonstige Würdenträger teil. Waffenhoch waren die Kränze, darunter viele silberne, die in der Säbalkirche an der Stelle niedergelegt wurden, wo Alexander II. ermordet worden ist, desgleichen an der Begräbnisstätte des Zar-Befreiers auf der Peter-Pauls-Festung. Der Festvor-

stellung „Das Leben für den Zaren“ in der Hofoper wählte der Zar bei, dem bei dieser Gelegenheit stürmische Ovationen dargebracht wurden.

Orient.

Das Kriegesgericht in Konstantinopel hat beschlossen, die sich auf 130000 Pfund belaufende Verurteilungen in der militärischen Festung mit dem Vermögen des Kriegsministers des alten Regimes Riza Pascha zu begleichen.

Amerika.

Der Senat in Washington hat es abgelehnt, dem Nordpolfahrer Peary den Rang eines Kontrabandrats zu geben.

Die Kritik.

Der erfolgreiche Schriftsteller Hermann Bahr, dessen neuestes Werk „Die Kinder“ jetzt die Runde über die Bühnen macht, veröffentlicht in dem Oesterreichischen Theaterkalender für 1911 eine lehrreiche Betrachtung über die verschiedenen „Nächte“ des Theaterkritikers. Man wird wohl nicht in allen Städten zustimmen; aber jedenfalls sind seine Ausführungen anregend. Bahr schreibt: Die Lage des Kritikers ist seltsam, indem nämlich jeder, der irgend eine Bezeichnung zu ihm hat, das Publikum, der Theaterdirektor, der Schauspieler, etwas anderes von ihm will, und keiner das, was er selbst will. Das Publikum will aus der Leistung erfahren, ob es lohne, sich das neue Stück anzusehen. Die langen literarischen Betrachtungen des Kritikers überflüssigt es und lieft von den leichten oder neuen Spalten der letzten zehn Seiten, wo verzeichnet wird, ob gestern gelacht oder geklammert worden ist. Was der Kritiker dazu meint, interessiert es gar nicht. Es will nur rasch verstanden werden, ob man dieses Stück in dieser Darstellung wird gesehen haben müssen, oder ob man es sich (was ihm eigentlich im Grunde lieber ist) sparen kann. Das Publikum schätzt darum den Kritiker nur, insofern er ein zuverlässiger Reporter ist. Ihm soll das Kunststück gelingen, aus den schwankenden Stimmungen einer Premiere zu erraten, ob sich in den folgenden Vorstellungen das Publikum so gut unterhalten wird, daß keiner davon, einen Sitz gekauft zu haben. Ein richtiger Kritiker, wie das Publikum ihn wünscht, ist, wer den mittleren Verstand und den mittleren Geschmack hat oder zu haben vorgibt, der in dieser Stadt herrscht. Was der Theaterdirektor vom Kritiker wünscht, ist Reklame. Der Kritiker soll über ein Stück so schreiben, daß es die Leute veranlaßt, hinzuzugehen. Wir ist, wenigstens in Oesterreich kein Theaterdirektor bekannt, der einen künstlerischen Willen hätte. Man tut künstlerisch oder literarisch, weil das zuweilen das Geschäft fördert. Wirklich will man nur das Geschäft (was den guten Leuten schließlich ja nicht einmütig zu verstanden ist). Wer nun aus künstlerischen oder literarischen Gründen das Geschäft schädigt, gilt dem Direktor für einen schlechten Kritiker. Ein guter Kritiker hat, nach der Meinung der Theaterleute, ein Zutreiben des Publikums zu sein. Er wird dann dafür belohnt, indem man gegenseitlich ein Stück von ihm aufführt. Der Theaterdirektor will, daß der Kritiker ein Agent des Theaters sei. Der Schauspieler endlich hat das Bedürfnis eines Ansehens beim Publikum. Das Publikum versteht ja gerade von einer Schauspielerei gar nichts. Es weiß nie, wieviel von einer Wirkung des Dichters, wieviel davon dem Schauspieler gehört. Es sieht ihm alles, um die Absichten des Schauspielers herauszufinden. Es ist gegen den Schauspieler immer ungerichtet, und auch wenn er ihm gefällt, kann ihn das nicht freuen, weil es ein großes Gefallen, weil es meistens ein Mißverständnis ist. Es hätte der Schauspieler gern einen Dolmetscher beim Publikum, und wer das könnte, wer die Vergabung hätte, dem Publikum die Intentionen des Schauspielers beizubringen, der Erklärer, Ausdeuter und Vermittler der Schauspielerei, wäre der Kritiker nach dem Verlangen des Schauspielers. Und zwischen allen diesen Forderungen steht nur der arme Kritiker im Gedränge, der dies alles wehrer will, noch kann. Es mißversteht ihm, ein Barometer zu sein, das nur die Witterung des Publikums anzeigt. Er hält es nicht für sein Amt, den Direktoren durch Geschäftsanzeigen zu dienen. Er kann nicht der Interessen der Schauspieler beim Publikum sein, schon weil er sich nur an den zufälligen äußeren Eindruck hält, aber auch deshalb nicht, weil er mit solchen Erörterungen gar kein Gefühl bei seinen Lesern fände. Was er will, ist etwas anderes: er hat irgendeinen Eindruck gehabt, diesen Eindruck will er darstellen und will ihm dann vor sich selber rechtfertigen. Er ist ein guter Kritiker, wenn er fähig ist, erstens überhaupt einen Eindruck zu haben, zweitens diesen Eindruck darzustellen, und drittens sich über diesen Eindruck Rechenschaft zu geben. Gelinkt ihm das, so hat er alles erreicht, was ein ehrlicher Kritiker überhaupt erreichen kann. Und daran erreicht er, daß alle, das Publikum, die Direktoren und die Schauspieler, gleich anerkennen mit ihm und gleich argerecht über ihn sind. In einem italienischen Theater war vor einigen Jahren eine Maschine aufgestellt, in die jeder, dem die Vorstellung gefallen hatte, auf der einen Seite eine Marke

wurf, und auf der anderen jeder, dem die Vorstellung mißfiel, eine. Die zeigte dann schließlich in großen Ziffern auf: so und so viel Stimmen für die Vorstellung, so und so viel Stimmen gegen die Vorstellung. Diese Maschine hätte nur der Kritik wenigstens das voraus, daß niemand einer Maschine einen bösen Willen zutraut.

Sontes.

Im Zweifel. „Jetzt weiß ich wirklich nicht, ist mein Kranz in Karlsruhe oder mein Karl in Karlsruhe oder meine Marie in Karlsruhe.“ Ein Schlimmer. Bekannter (ins Bureau tretend): „Ah, das ist sehr gesund, meine Herren — Sie schlafen bei offenem Fenster!“ Reis. Sie: „Oricate mich doch, Bauer!“ — Er: „Ich kann ja noch keine Frau ernähren!“ — Sie: „Ach, ich esse ja ganz wenig!“

Das Frankenberger Tageblatt.

für alle aus der Stadt und dem Amtsbezirk Frankenberg stammenden Landsleute im In- und Auslande ein zuverlässiges Band mit der alten Heimat!

Da es nicht allenthalben bekannt ist, wie schnell, billig und bequem jeder auswärtige wohnende Landsmann unser Tageblatt beziehen und dadurch mit der alten Heimat fortleben kann, sei folgendes mitgeteilt: Bei allen Poststellen des Deutschen Reiches, der Donauischen Schutzgebiete und den deutschen Postanstalten in China kostet unser Tageblatt bei Abholung von den Postanstalten 1 M. 50 Pf. fürs Vierteljahr; wozu noch die Zustellung ins Haus mit 42 Pf. fürs Vierteljahr kommt. Die bezüglichen Bestellungen können nicht nur bei den Postanstalten, sondern auch in unserer Hauptgeschäftsstelle bewirkt werden, welche ebenso die Zustellung frei ins Haus — alles zusammen für 2 M. pro Vierteljahr — vermittelt.

In folgenden Staaten des Auslandes nehmen gleichfalls alle dortigen Postanstalten Bestellungen auf das Frankenberger Tageblatt

Table with 2 columns: Country and price per quarter. Includes Belgium (2 Fr. 70 Ct.), Bulgaria (4 Fr. 40 Ct.), Denmark (1 Kr. 88 Ore), Egypt (144 Millimes), Greece (4 Kr. 13 Heller), Italy (2 Lire 96 Ct.), Luxembourg (2 Fr. 80 Ct.), Netherlands (1 Fl. 40 Gts.), Norway (1 Kr. 81 Ore), Oceania (3 Kr. 43 Heller), Portugal (710 Reis), Hungary (3 Kr. 39 Heller), Rumania (3 Lei 35 Bani), Russia (1 Rubel 5 Kop. in all other places), Sweden (1 Rubel 25 Kop.), Switzerland (2 Fr. 75 Ct.), Serbia (2 Fr. 15 Ct.).

Nach allen hier nicht genannten Staaten (England, Frankreich, Spanien und Türkei, sowie nach allen vorstehend nicht angeführten überseeischen Ländern) empfiehlt sich der Bezug des Tageblattes unter Straiffand an die Knappfängeradresse von unserer Hauptexpedition aus, und zwar kostet dieses Verfahren für Tageblatt-Exemplar und Porto: 4 M. pro Vierteljahr bei wöchentlich 1maliger Sendung, 5 M. „ „ „ bei wöchentlich 3maliger Sendung. Diesfallsige Bestellungen sind nur bei unserer Geschäftsstelle zu bewirken. Wir schon auf Grund dieser Aufstellung recht zahlreichen Neubestellungen entgegen. Frankenberg in Sachsen. Hochachtungsvoll Verlag des Frankenberger Tageblattes.

Überlegen Sie es sich genau, welche Kollektivität Sie für Ihre empfindliche Haut verwenden sollen? Dafür gibt es nur die milde Wäschelei mit verlässlicher Schweißwirkung. Bill. ca. 100 Gramms, 50 Pfennige, überall erhältlich.

Wer eine Brautausstattung, eine Erstlingsausstattung, oder sonstige Neuanschaffungen in Wäsche nötig hat und Wert auf solide Stoffe, gediegene und geschmackvolle Ausführung legt, verlange Prospekt von der Wäschelei Bruno Schellenberger, Chemnitz.

Wiele Köpfe-viele Sinne. Aber alle sind sich darüber einig, dass JASMATZI Unsere Marine die beste Z Pfg.-Cigarette ist.

Veraltete Katarre auszurotten ist eine oft recht schwierige Sache. Jeder, der schon einmal mit einem hartnäckigen Katarre zu kämpfen hatte, kann davon ein Bild fassen. Mit den gewöhnlichen Hausmitteln, wie Nutenbomms und Baisillen, in da nüt viel anzufangen. Bei einem einfachen Katarre Erfüllungsbahnen, der sonst schon nach einigen Tagen von selbst zu verschwinden pflegt, mögen derartige harmlose Mittel ja ganz gut sein. Aber die Beseitigung eines chronisch gewordenen alten, immer wiederkehrenden Katarres, der bei dazu Dispositionen gar oft den Keim der Lungenschwindsucht in sich trägt — wenn er nicht schon als Symptom d. j. Lebens angefaßt worden muß — erfordert eine ganz andere Aufmerksamkeit und muß mit wesentlich anderen Mitteln behandelt werden, die den Fehlab sozusagen im Innern seines Lagers auflösen und ihn dann „von innen heraus“ vertreiben. Als eines der besten Mittel zur Beseitigung derartig chronisch gewordenen Katarre mit ihren Folgezuständen alter Oufsen, Verschleimung, Asthma, Bronchialkatarre, Lungenschwindsucht u. i. w. galt den berühmtesten Ärzten des Altertums und gilt noch heute in ganzen D. ient der sogenannten Arabische oder Ulu-Balsam, der natur-eine Gorgasit eines in den Kälteländern der Kisten Meeres wachsenden Balsambolms. Dieser Arabische Balsam war bis zur Entdeckung Amerikas die einzige Droge, der man den Namen „Balsam“ gab, und bezog sich daher alle älteren Literaturschriften in wissenschaftlichen medizinischen Werken, in denen von „Balsam“ die Rede ist, ebenso wie die zahlreichen Hinweise der Bibel auf den Heilwert des „Balsams“, nur auf ihn. Schon das Wort „Balsam“ zeigt uns die Verschönerung, in der das Mittel bei den Alten fand: das Wort „Balsam“ kommt aus

dem Alt-Hebräischen und heißt soviel wie „König der Oele“. Erst später kamen aus dem neuentdeckten Amerika weitere Balsame, wie der Peru-Balsam, der Tolu-Balsam u. i. w., nach Europa, und noch später gelangte man sogar eine Anzahl künstlicher, balsamähnlicher Extraktstoffe mit diesem Namen, der aber eigentlich nur dem Arabischen Balsam zuzurechnen ist. Das sich dieser echte Arabische Balsam bisher noch nicht in unserem Reichthum eingebürgert hat, lag an seiner großen Seltenheit und dem dadurch hervorgerufenen ganz ungeheuren hohen Preise, der Tausenderte hindurch den Preis des unermäßigsten Goldes um das Doppelte überstiegen. Die Schwierigkeiten, die seiner Beschaffung im Wege standen, gelten indessen heute als behoben, und heute kann das von den Alten Zeiten so sehr empfohlene Mittel schon zu einem Preise in den Handel gebracht werden, der seine Anwendung auch Kinderdemitteln ermöglicht. Seit wir den Arabischen Balsam in den Handel gebracht haben, hatten zahlreiche Patienten Gelegenheit, denselben zu versuchen, und berichten heute schon Hunderte von Briefen u. i. w., die ganz unvordenklich bei uns einmütig sind, von den geübten guten Erfolgen. Die Wirkungen des Arabischen — oder Ulu-Balsams, von dem wenige Tropfen pro Tag genügen, sind in kurzem folgende: Der Balsam macht den Auswurf flüssig und vermindert ihn. Infolgedessen hört schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit der Husten ab und damit auch der Katarre auf. Infolge der Entfernung der in dem Auswurf enthaltenen Bestandtheile tritt ab, wo dieser vorhanden war, eine Abnahme des Fiebers ein. Aus demselben Grunde vermindern sich auch die Nachtische, die mit der Zeit ganz aufhören. Ein wunder Nachschlaf und damit eine Besserung d. s. Allgemeinzustandes pflegt einzutreten. Außerdem wirkt der Ulu-Balsam magenstärkend und appetitanregend

und bedingt dadurch eine größere Nahrungsaufnahme und hierdurch wieder eine Gewichtszunahme. Der Patient bekommt durch das Verschwinden der katarreähnlichen Erscheinungen und durch die Beseitigung seines Allgemeinzustandes wieder neuen Lebensmut und größere Lust und Ausdauer zur Arbeit. Wer auch noch so viel andere Mittel ohne Erfolg bereits benutzt hat, der möge trotzdem in seinem eigenen Interesse einmal einen kleinen Versuch mit Ulu-Balsam machen. Er wird diesen Versuch so leicht nicht bereuen. Wir versenden kostenlos und franco eine Probe des Balsams an jeden, der uns mit dem befolgenden Bestellzettel, den man ausfüllen und in einem offenen, mit 3 Bfg. frankiertem Briefumschlag und einleihen möge, darum ersucht. Den Herren Ärzten stellen wir zu Versuchszwecken ein größeres Quantum des Balsams kostenfrei zur Verfügung. Morgenländische Drogen-Import-Gesellschaft Berlin W. 15.

Senden Sie mir eine Probe Ulu-Balsam kostenlos und portofrei zu. Name: _____ Beruf oder Stand: _____ Ort: _____ Nähere Adresse: _____